

Kaukasische Post

 04706920
 202-0110133

 Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:
 Kirchenstr. (Кирочн. у.) № 25, Lokal des 3.-R.-S.
 Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Erscheint 3-mal wöchentlich:

am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

 Bezugspreis: 15 Rubl. für 2 Monate. Anzeigen:
 die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten
 Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 74.

Tiflis, den 12. November 1918.

10. Jahrgang.

Jugend-Verein.

 Dienstag, den 12. November 1918,
 findet in der Deutschen Bibliothek, zur endgültigen
 Schliessung des Jugend-Vereins, die

letzte Generalversammlung

 statt. Die Bestimmungen derselben sind gesetzlich bei
 jeder Zahl der erschienenen Mitglieder.

Tagesordnung:

- 1) Rechenschaftsbericht der Rev.-Kommission.
- 2) do. " Liquidat. "
- 3) Bestimmung über Verwendung des nachge-
bliebenen Vermögens.

 Anfang: 7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends.
 Der Vorstand.

Praktischer Arzt

A. von Loewenstein.

 Spezialität für Röntgenstrahlen und Electrotherapie.
 Innerl., Frauen-, chirurgische und Nervenkrankheiten.
 Empfang von 4—8, ausser Sonntags.
 Krylowskaja № 5. Wohnung № 3.
 Fernsprecher № 12—46. 15—12

Bekanntmachung.

 Das Traubenberger Schulgenamt macht hier-
 mit allen seinen Bürgern in den Mutterkolonien bekannt,
 daß laut Gemeindefestluß vom 4. November d. J. ihnen
 noch eine kurze Frist bis zum 15. November zur Ansiedlung
 in der Kolonie gegeben ist. Nach Verlauf dieses Termins
 betrachtet sie die Gemeinde als ausgeschlossen und
 nimmt ihr Land in Besitz. 2—2

Aufforderung zum Bezug der „Kauf. Post“.

 Die „Kaukasische Post“ hat begonnen
 dreimal wöchentlich (am Dienstag, Donnerstag und
 Sonnabend) zu erscheinen. Die letzthin durch den zusam-
 mengebrungenen Druck bereits fast um die Hälfte ihres
 früheren Inhalts erweiterte Zeitung erfährt mit hin auf
 neue eine bedeutende Erweiterung. Ungeachtet
 dessen bleibt der Bezugspreis derselbe: 15 Rubl.
 für die beiden kommenden Monate — November und
 Dezember — d. h. bis zum Jahreschluss.

 Wer ein Interesse an der „Kauf. Post“ hat, wird
 nicht erlangen, sie umgehend zu bestellen.

 Eine Ermäßigung des Bezugspreises, so sehr sie auch
 erwünscht wäre, kann leider unter den obwaltenden Ver-
 hältnissen nicht eintreten, wenigstens nicht eher, als bis die
 Betriebsziffer steigt, wozu beizutragen alle Freunde und
 Gönner unseres Organs hiermit aufs nachdrücklichste
 gebeten werden. Insbesondere ergeht unsere Bitte an die
 Herren Pastoren und Lehrer in den Kolonien,
 die ja in erster Linie berufen sind, Kultur zu fördern und
 mithin die fittliche Pflicht haben, auch den Vertrieb unserer
 Zeitung nach Kräften zu unterstützen. Wollt Ihr Deutsch-
 e nicht nur heißen, sondern in Wirklichkeit sein, so
 laßt Euch in den Beziehungen zur „Kauf. Post“ von dem
 allgemeiner Interesse des Deutschtums in Kaukasus und
 nicht von persönlichen Erwägungen bestimmen und handelt
 zum Nutzen, nicht zum Schaden unserer aller guten Sache!

 Wir bitten zugleich, die Bestellungen un-
 verzüglich auszuführen und die einlaufenden Be-
 zugsgelder (in den Kolonien) nicht zurückzuhalten,

 sondern ebenfalls unverzüglich an die Geschäftsstelle
 der „R. P.“ abzuführen.

 Wir machen noch darauf aufmerksam, daß der Ein-
 zelverkaufspreis (85 Kop. die Nummer) nicht
 herabgesetzt wird und daß es daher vorteilhafter
 ist, auf die Zeitung zu abonnieren, anstatt sie einzeln
 zu kaufen.

 Der Deutsche Nationalrat
 in Transkaukasien,
 als Herausgeber der „R. P.“

Deutsches Zusammenwirken.

III.

 Neben der wirtschaftlichen muß die kulturelle
 Beeinflussung fremder Völker in Zukunft unsere Hauptauf-
 gabe sein. Sie umfaßt ein großes Gebiet und darf nicht
 mehr wie bisher unsystematisch, ohne bestimmte Richtschnur,
 jedem einzelnen überlassen werden. Allerdings be-
 stand vor dem Kriege der Verein für das Deutschtum im
 Auslande, aber derselbe beschränkte sich zumeist auf die
 Gründung deutscher Schulen und befaßte sich im übrigen
 wenig mit der Verbreitung deutscher Kultur im Auslande,
 die doch die Fortsetzung der Schule bildet. Die
 deutsche Schulbildung der Ausländer, auch derjenigen,
 die eine deutsche Hochschule besucht haben, geht später im
 Leben verloren, wenn sie die Fählung mit der deutschen Kultur
 verlieren. Das kann jeder begünstigen, der im Auslande
 tätig hat und auf dem Gebiete deutscher Kulturverbreitung
 tätig war.

 In dieser Hinsicht könnten wir manches von den
 Franzosen lernen, die in der ganzen sogenannten Levante
 die Verbreitung ihrer Sprache und Kultur im Laufe meh-
 rerer Jahrzehnte sehr tatkräftig betrieben und zu bedeuten-
 den Erfolgen gelangten. Groß war die Zahl der von
 ihnen unterhaltenen Schulen und dementprechend
 groß ist die Zahl der französisch sprechenden Türken,
 Griechen, Armenier, Araber, Juden und Perser. Die Gründung
 von fremdsprachigen Schulen war allerdings in andern
 Ländern keineswegs leicht und in manchen wie Rußland
 ganz unmöglich, aber wenn nach dem Kriege in den meisten
 Ländern eine politische Entspannung eintritt, wird diese
 der Kulturverbreitung zu gute kommen. Diese Kultur-
 wird aber in ganz Osteuropa und wohl auch in Vorderasien
 nur die deutsche sein, denn mögen sich unsere Feinde und
 Neider noch so sehr bemühen, unsere guten Eigenschaften zu
 leugnen und unsere Kultur herabzusetzen, die Augen-
 zeugen des nun zu Ende gehenden Völkerringens sind doch
 von unserer Überlegenheit überzeugt und erfüllt von Be-
 wunderung für unsere geistige und technische Tüchtigkeit.
 Nicht die Überlegenheit der angelsächsischen Technik oder
 Kriegskunst nötigte unser Heer zum Rückzuge, sondern die
 drei- oder vierfache Übermacht der rohen Kraft der aus
 der ganzen Welt zusammengetriebenen Horde von Soldaten
 und Söldnern aller Rassen. Das wissen alle und das weiß
 auch Wilker Wilson, der sich vergeblich anstrengt, die
 Welt von der Unzerbrechlichkeit seiner Egoistentechnik
 zu überzeugen. Kommt Zeit, kommt Tat! Wenn
 jetzt die Millionen unserer Landsleute, die im Felde
 stehen, zur Friedensarbeit zurückkehren, wenn das stehende
 Heer verringert wird, wenn noch viele Deutsche, die ihre
 Kenntnisse und Arbeitskraft bisher in England, Frankreich
 und Amerika verwerteten, in die Heimat kommen, so wird
 die deutsche Produktionskraft bald Erfaulndes leisten
 können. Auch das erwarten alle, die einen mit mühsamiger
 Furcht, die anderen mit wohlwollender Hoffnung, weil sie
 von der Kulturarbeit des neuen Deutschlands auch für sich
 Nutzen und Segen erwarten!

 Ja, so ist es. Viele, sehr viele, werden bald an die
 Sparten unserer Schulen und Hochschulen pöden, um aus
 der Schatzkammer der deutschen Wissenschaft alles das zu
 holen, was ihr Fortkommen fördern kann. Diefelben Völker
 werden auch in ihrem eigenen Lande deutsche Kultur-
 arbeit gern sehen und ihre Einführung unterstützen und es

 wird unsere nationale Pflicht sein, ihn mit einer gut orga-
 nisierten Hilfsaktion entgegenzukommen. Zu diesem
 Zwecke müßte der Verein für das Deutschtum im Auslande
 in eine großzügige, amtliche Anstalt umgestaltet und mit
 ansehnlichen, staatlichen Geldmitteln versehen werden. Die
 Millionen, die früher ungeheuren Diplomaten zu sogenann-
 ten Repräsentationszwecken zur Verfügung gestellt und er-
 gebnislos verschwendet wurden, werden, wenn sie zur
 Förderung deutscher Kulturarbeit im Auslande Verwendung
 finden, dem Deutschtum wirklichen Nutzen bringen. Ja, die
 Schaffung einer Zentralfelle zur Leitung unserer gesamten
 Kulturarbeit in fremden Ländern ist unumgänglich not-
 wendig, und jeder Deutsche, dem die Zukunft unseres Volkes am
 Herzen liegt, sollte, wenn er nach Hause kommt, in Wort
 und Schrift für die Bewirklichung des hier ausgeproche-
 nen Gedankens eintreten. Gelingt es recht bald eine solche
 Zentralfelle zu schaffen, so wird nicht nur die Verbreitung
 deutscher Kultur systematisch betrieben werden können, son-
 dern auch das Zusammenwirken unserer, über den Erdball
 zerstreuten Landsleute möglich sein. In weiteren Aufsätzen
 will ich auf die Einzelheiten des Unternehmens und die
 hauptsächlich in Frage kommenden Bildungsfächer und Mit-
 tel näher eingehen.
 Artur Leif.

Zuland.

 Die Regierung hat am 8./11. folgenden
 Befehl erlassen: 1) Ungeachtet des Befehls des Chefs
 der Miliz an die Zifliser Bevölkerung, in 3 Tagen alle
 Waffen auszuliefern, ist keine Auslieferung erfolgt, und es
 befinden sich in der Stadt ganze Lager von Schußwaffen
 und Sprengstoffen. 2) In Tiflis und Umgegend wird
 mündlich und schriftlich gegen die georgische Republik und
 ihre Regierung agitiert. 3) Es ist eine in strategischer
 Hinsicht wichtige Brücke gepregelt worden; ferner ist zur
 Kenntnis der Regierung gelangt, daß Geheimplane zur
 Vernichtung wichtiger Kriegsammunitionslager und Regierungs-
 institutionen bestehen. 4) In dem die Regierung die in
 obigen 3 Punkten angeführten Tatsachen als böswillige
 Handlungen sowohl einzelner Personen als ganzer Gruppen
 ansieht, die Anarchie, Bürgerkrieg und Konterrevolution
 herbeiführen trachten, erklärt sie die Stadt Tiflis nebst
 Umgebung als im Kriegszustande befindlich. Zum
 Generalgouverneur ist General Masniseff er-
 nannt worden, dem alle Waffengeveralt der Stadt Tiflis
 unterstellt ist. Ihm ist auch die Eisenbahn von Rabatlung
 bis zur Weiche Dabube unterstellt. Der Befehl tritt am
 9. November 1918 um 12 Uhr nachts in Kraft. Unter-
 schrieben von dem Präsidenten der Regierung Schoranua.
 Gegengezeichnet von dem Obersten Dschidischkija.

 Zum Minister des Auswärtigen ist E. Sege-
 tschkori, der frühere Ministerpräsident der Transkauka-
 sischen Republik, ernannt worden.

 Am 8. Nov. ist die georgische diplomatische Dele-
 gation per Extrazug aus Tiflis nach Baku gefahren.
 Der Begegnungsmittler hat die Regierung um
 500 000 Rubl. zur endgültigen Ablohnung
 der Throbulischen Bergarbeiter ersucht.

 Aus Baku ist die deutsche Delegation,
 mit Oberleutnant v. d. Goltz an der Spitze, in Tiflis
 eingetroffen. Bis zum Tage ihrer Abreise, d. h.
 bis zum 3. November inklusive, war in Baku weder von
 Bilscherechow noch von seinen angeblichen Par-
 lamentearen etwas wahrgenommen. Türkische
 Truppen gibt es in Baku auch nicht.

 Der Dampfer „Rorkow ad“, der am 3. No-
 vember den Hafen von Poti verließ, ist wohlbe-
 halten in Sewastopol angelangt. Auch die
 vorher aus Poti ausgelassenen Dampfer sind an ihrem
 Bestimmungsort glücklich eingetroffen.

 Die nach Poti ausgetretenen deutschen Trup-
 pen haben den Befehl erhalten, nach Tiflis zurückzu-
 kehren.

 General von Krefz hat beim Ministerium des
 Äußern nachgefragt um Ernennung einer georgisch-

tatarisch-deutscher Kommission zur Feststellung des Schadens der während der Unruhen im Vorkaspien-Kreis dem Gute des Barons Karl von Kuschenbach zugefügt worden ist. Dieses Gesuch ist dem Ministerium des Innern zur Begutachtung unterbreitet worden.

R u s s l a n d .

Deutschland.

Die russischen (bolschewistischen) Forderungen (Moskau, 8. 11.) enthalten u. a. eine Meldung aus London vom 6. 11., nach welcher Wilson der deutschen Regierung eine Note hat zugehen lassen, die die Antwort der Entente auf das Friedensangebot deutscherseits enthält. Die Note lautet wie folgt: „Die Verbandsregierungen haben sich mit dem Notenwechsel zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und der deutschen Regierung eingehend bekannt gemacht. Sie erklären sich bereit, mit Deutschland unter den Bedingungen Frieden zu schließen, die vom Präsidenten in seiner Ansprache an den Kongress vom 8. Januar und in seinen nachfolgenden Beschlüssen dargelegt sind. Sie müssen aber darauf hinweisen, daß Punkt 2 der Bedingungen, die vom Präsidenten in der Ansprache an den Kongress auseinandergesetzt wurden, verschiedenen Deutungen unterliegen, von denen sie aber nicht alle als richtig anerkennen können. Sie meinen, daß die gewöhnliche Auslegung des Begriffs „Freiheit der Meere“ nicht zutreffend ist, und werden ihre Auffassung auf der Friedenskonferenz deklarieren. Was aber die „Räumung der besetzten Territorien“ und ihre „Säuberung“ anlangt, so sind die Verbandsregierungen der Meinung, daß in dieser Hinsicht sowie hinsichtlich der Deutung dieser Verpflichtung kein Zweifel existiert: Deutschland müsse der Zivilbevölkerung der Verbandsstaaten jeden Schaden vergüten, der durch seine Angriffe zu Lande, auf dem Meer oder aus der Luft verursacht worden ist.“ Zum Schluß heißt es in der Note, Wilson sei mit den Auslegungen der Entente regierungen einverstanden, und habe Marichall Joch bereits die Erlaubnis seitens der Regierung der Vereinigten Staaten erteilt, die Vertreter der deutschen Regierung zu empfangen, um ihnen die Bedingungen des Waffenstillstandes mitzuteilen. — Eine weitere Meldung aus Paris vom 8. 11. besagt, Joch bestimme diese Erlaubnis bekommen zu haben, und würde die deutsche Delegation um 10 Uhr abends die Frontlinie bei Goudriau überqueren. — Laut „Frankfurter Zeitung“ gehören zum Ausbruch, der die Waffenstillstandsbedingungen besprechen soll: General von Humbelt (ehemaliger Heeresabgordnete in dem Haager Friedensrat), Generalmajor v. Winterfeldt (früher Militärlieutenant in Paris), von Hinke (früher Staatssekretär des Auswärtigen) und Konteradmiral Meurer. — Aus der Abrede dieser Abordnung nach dem Willen, die nach amtl. Meldung bereits am 6. 11. erfolgte, wird geschlossen, daß der formale Abschluß des Waffenstillstandes bald erfolgen wird.

Die „Deutsche Tageszeitung“ erklärt als nächste Pflicht der Regierung, überall fest zuzugreifen, wo sich die Gefahr der Unabhängigen (Bolschewiken) zeigt und verlangt die Bildung von Bürgerwehren. Die liberale „Vorjenseitung“ sagt: „Reichliche Pflicht aller Vernünftigen, mögen sie sozialistischer oder konservativer Weltanschauung sein, ist jetzt zusammenschließen gegen die Unabhängigen. Die „Reichs“ hofft, daß der Wähler der Nationalversammlung ein solches Beispiel vorgegeben wird. Die russischen Bolschewiken haben das Mehrheitsrecht aufgehoben, die alte Klassenherrschaft durch eine neue, ebenfalls willkürliche ersetzt und eine Schredensherrschaft aufgerichtet, die das

russische Volk nicht beglückt, sondern in Jammer und Not gebracht. Zwischen ihnen und der deutschen Arbeiterchaft kann keine Gemeinschaft sein.

Zur Frage über die Thronentsagung Kaiser Wilhelm's meldet ein deutscher Funkspruch, daß die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage eine Entscheidung derselben bis zum 8. Nov. verlangt hatte, widrigenfalls sie aus der Regierung ausscheiden würde, aber in Anbetracht der eingeleiteten Waffenstillstandsverhandlungen von der Dringlichkeit ihres Antrages absehe.

In der „Züricher Post“ veröffentlicht ein angesehener Schweizer Arzt eine Entgegnung auf die englischen Lügen über schlechte Behandlung, Ernährnng und Krankenpflege der Verbandsgefangenen. Dieser Arzt war fast die ganze Kriegszeit in deutschen Lazaretten tätig.

Nach zuverlässigen Meldungen wird das Verhalten der Franzosen zu neugemachten deutschen Gefangenen immer bössartiger und grauamer, obwohl Frankreich sich nach den Berner Vereinbarungen zu menschlicher Behandlung verpflichtet hat.

Im Laufe der Nacht 9./10. ds. Ms. sind Nachrichten eingetroffen, wonach die Arbeiterchaft Deutschlands am 9. ds. Ms. in den Generalstreik eingetreten ist. Die bisherige Regierung ist zurückgetreten und der sozialdemokratische Abgeordnete Oberst hat die Bildung einer neuen Regierung übernommen. Das Ziel der Bewegung scheint zu sein, die parlamentarisch monarchische Verfassung Deutschlands durch eine republikanische zu ersetzen. Bis jetzt hat sich die Bewegung in vollständiger Ruhe und Ordnung unter Weiterarbeit sämtlicher Behörden vollzogen.

Kaiser Wilhelm hat dem Thron entsagt; entsagt hat ihm auch der Kronprinz. Die gesamte Armee ist auf die Seite der neuen Regierung getreten, in Anbetracht dessen der Umsturz auch ohne jedes Blutvergießen erfolgt ist. Gegenwärtig hat sich in Berlin ein Rat der Soldaten- und Arbeiterdeputierten gebildet. Aus der Provinz laufen Nachrichten ein, daß die Revolution auch dort friedlich verläufe. Besonders ist noch unbekannt, ob dem Beispiele des Kaisers auch die übrigen Monarchen Deutschlands gefolgt sind, desgleichen ob Kaiser Wilhelm im gegebenen Falle in seiner Eigenschaft als Kaiser oder bloß als König von Preußen gehandelt hat. Allem Anscheine nach ertrinkt sich die Umwälzung auf ganz Deutschland.

R u s s l a n d .

Durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Großrussland ist letzteres gegenwärtig der Weltpolitik vollständig isoliert. — Nach dem Abschluß des allgemeinen Friedens, der nun wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, ist eine internationale Einmischung in die innerussischen Angelegenheiten zu erwarten. Schon jetzt sollen diesbezügliche Verhandlungen zwischen den europäischen Großmächten (nicht ausgeschlossen die Mittelmächte, d. h. Deutschland und Oesterreich-Ungarn), den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Japan im Schwange sein. Die Vermittlerrolle (zwischen der Entente und den Mittelmächten) scheint dem Hetman der Don-Kosaken, Gen. Krasnow, zugefallen zu sein, der seinerseits mit dem Hetman der Ukraine, S. Kloropabski, und dem Oberbefehlshaber der sog. „Freiwilligen-Armee“, General Denikin, ein Abkommen getroffen haben soll, das ein gemeinschaftliches Vorgehen gegen die Räte-Republik, d. h. den Lenin-Trozkischen Bolschewismus, zum Zweck hat. Da

auch Finnland an dieser Kriegsoperation beteiligt sein wird, wie die russischen (bolschewistischen) Funksprüche (sie kommen über Moskau und sind daher mit gewisser Vorsicht aufzunehmen) aus Berlin in der vorigen Woche zu melden wußten, so stellt sich dieselbe als eine regelrechte Eintreibung der bolschewistischen Heeresmacht dar, die aber über oder lang sich natürlich gemungen sehen wird zu facilitated. — In Moskau (auch in Petersburg) herrscht unter den Volkskommissaren deshalb begreiflicherweise keine geringe Aufregung, der richtige Kasanhammer nach dem Jubeltage des Jahresfestes der Aufrichtung der bolschewistischen Herrschaft in Russland, der auf die vorige Woche fiel und in Moskau mit großem Pomp gefeiert wurde (vgl. hierzu folgendes bolschewistisches Telegramm aus Moskau v. 6./XI: „Beginn der Oktober-Festlichkeiten. Moskau ist nicht wieder zu erkennen; überall Plakate, die bekannten und ewigen Symbole der Arbeit und Brüderlichkeit. Alles lebt, bewegt sich, wächst; es geschieht das große Wunder der Arbeit des Kollektivs. Die Organisation der Kunst und die erprobliche Arbeit der Massen haben ein leuchtendes Schauspiel geboten. . .“). An der dem Bolschewismus drohenden Gefahr ändert auch nichts die Reihe von bombastischen Resolutionen, die der an demselben, d. h. dem Jahresfest eröffnete 6. allrussische Kongress der „Siondewer“ (Soldaten- und Arbeiter-Deputierten-Räte) in Moskau gefaßt und „allen allen, allen“ gefunkt hat. Die Begründung der „Weltrevolution“ dürfte am Ende, wenn die interessierten Staaten die Bedrohung durch den Bolschewismus wirklich durch schnelles und entschlossenes Eingreifen beseitigen, verfrüht gewesen sein. Es wäre übrigens nicht das erste Mal, daß die Berechnung Lenins's nicht ganz zutrifft. Auch die „Amnestie“, die von der Höhe des bolschewistischen Thrones herab anlässlich der Jubelfeier den beglückten Bürgern verordnet wurde, dürfte kaum ihren eigentlichen Zweck erreicht haben: sich bei der Bevölkerung noch mehr „gut' und zu machen“, denn bis auf die unierten, allerdings nach Millionen zählenden Volkschichten (Arbeiter, Bauern) dürfte in Russland wohl kaum jemand zu finden sein, der mit dem Bolschewismus in nähere und dauernde Beziehung zu treten wünschte; da helfen denn auch keine Gnadenerbisse; der Terror kann sich keine Freunde unter Bolschewisten erwerben; ohne solche ist aber jeder Versuch, die Massen dauernd zu regieren, ein totgeborenes Kind; wie jede Despotie wird auch die bolschewistische trotz all ihrer Bluttaten eines Tages von der Bildfläche verschwinden müssen, wenn nicht, wie gesagt, durch etwaige Verzögerung hinsichtlich der Verständigung der Mächte miteinander über den Kampf gegen den bösen Krebskeim, die radikal-sozialistische Bewegung in Europa, die sich schon stark bemerkbar macht, der Weltkrieg alle diese früher losbricht, als eben zu erwarten ist. Diege russische Kraft, die zu den übrigen Völkern verschleppt, also für sie keine zu misshandeln Affäre, hat aber ein Gutes: sie hat bei den kriegführenden Mächten die Augen für die Wahrnehmung der wahren Gefahr geöffnet, und dürfte dank diesem Umstände der Frieden in aller Welt schneller zustandekommen, als man unter den augenblicklichen Verhältnissen erwarten dürfte. Ende gut, alles gut!

E n g l a n d .

Die Londoner „Justice“ entnimmt dem Buche eines englischen in Indien amtierenden Geistlichen über „England und Indien“, dessen Ausführungen sie sehr lobend bespricht, folgende Angaben über die leibliche und geistige Armut in Indien: Seit 1800 sind 40 Millionen Menschen in Indien verhungert, und 60 Millionen

Aus Lagores „Fruchtlese“.

Nach der von dem indischen Dichter Rabin-dranath Tagore selbst veranstalteten englischen Ausgabe ist seine „Fruchtlese“ von Annemarie v. Pultkammer mit feinem Gefühl ins Deutsche übertragen worden. Wir entnehmen dem Vorabdruck des demnächst im Verlage von Kurt Wolff in Leipzig erscheinenden Buches drei zarte, legendenhafte Stücke.

Sudas der Gärtner.

Sudas, der Gärtner, pflügte aus seinem Teich die letzte Lotus, die verlichtet geblieben von den Berberungen des Winters, und ging, sie dem Könige zu verkaufen, an die Palastvorste.

Dort traf er einen Wanderer, der zu ihm sagte: „Fordere Deinen Preis für die letzte Lotus — ich will sie dem Buddha darbringen.“

Sudas sagte: „Wenn Du einen goldenen Mascha be-zahlst, wird sie Dein sein.“

Der Wanderer bezahlte ihn.

In diesem Augenblick kam der König heraus und wünschte die Blume zu kaufen, denn er war auf dem Wege, den Buddha zu besuchen, und er dachte: „Es wäre ihm die letzte Lotus zu Füßen zu legen, die im Winter blühte.“

Als der Gärtner sagte, man habe ihm einen goldenen Mascha geboten, bot der König sein, aber der Wanderer verdoppelte den Preis.

Der Gärtner, der ein Geizhals war, versprach sich

einen größeren Gewinn von dem, um dessentwillen sie boten. Er vernagte sich und sagte: „Ich kann diese Lotus nicht verkaufen.“

In dem stummen Schatten des Morgenraines jenseits der Stadtmauer stand Sudas vor dem Buddha, auf dessen Knieen das Schweigen der Liebe saß, und dessen Augen Friede strahlten gleich dem Morgenroth des taureinen Herbstes.

Sudas schaute in sein Antlitz und legte die Lotus zu seinen Füßen und beugte sein Haupt in den Staub.

Der Buddha lächelte und fragte: „Was ist Dein Wunsch, mein Sohn?“ Sudas rief: „Die letzte Berührung Deiner Füße.“

Die Kerne.

„Wer unter Euch will die Pflicht auf sich nehmen, die Hungerigen zu speisen?“ fragte der Buddha seine Jünger, als Hungernöth mitete in Savavali.

Kalnatar der Wechsler ließ seinen Kopf hängen und sagte: „Wiel mehr bedarf es als all meinen Reichtum, um die Hungerigen zu speisen.“

Jayfen, der Herführer des Königs, sagte: „Ich würde gern meines Lebens Blut geben, aber es ist nicht genug Speise im Haus.“

Dharmapal, der weite Strecken Landes sein eigen nannte, sagte mit einem Seufzer: „Der Dämon der Dürre hat meine Felder ausgezogen. Ich weiß nicht, wie bezahlen des Königs Fassen.“

Da erhob sich Supriya, des Bettlers Tochter.

Sie vernagte sich vor allen und sagte demütig: „Ich will die Hungerigen speisen.“

„Wiel!“ riefen sie in Ueberraschung. „Wie kannst Du hoffen, dies Gelübde zu erfüllen!“

„Ich bin die Kerne von Euch allen,“ sagte Supriya, „das ist meine Stärke. Ich habe meine Trübe und meinen Speicher in jedem Eurer Häuser.“

Tulsidas, der Dichter.

Tulsidas, der Dichter, wanderte tief in Gedanken am Ganges, in jener einsamen Gegend, wo sie ihre Toten verbrennen.

Er fand ein Weib sitzend zu Füßen der Leiche ihres Gatten, fröhlich gelächelt wie zu einer Hochzeit.

Sie erhob sich, als sie ihn sah, neigte sich vor ihm und sprach: „Erlaube mir, Meister, mit Deinem Segen meinem Gemahl zu folgen zum Himmel.“

„Warum solche Eile, meine Tochter?“ fragte Tulsidas.

„Nicht die Erde auch sein, der den Himmel erschaffen?“

„Nach dem Himmel verlangt mich nicht,“ jagte die Frau. „Ich will meinen Mann.“

Tulsidas lächelte und sprach zu ihr: „Rehre heim in Dein Haus, mein Kind. Bevor der Monat vorüber ist, wirst Du Deinen Gemahl finden!“

Das Weib ging heim voll freudiger Hoffnung. Tulsidas kam zu ihr jeden Tag und gab ihr hohe Gedanken zu denken, bis ihr Herz gefüllt war bis zum Rand mit göttlicher Liebe.

Als der Monat kaum vorüber war, kamen die Nach-

leiden dauernd unter einer Hungersnot. Die Engländer sind seit anderthalb Jahrhunderten in Indien und doch haben die Bildungsmöglichkeiten, die der riesigen Bevölkerung des indischen Reiches dargeboten wurden, noch nicht eine Stufe erreicht, die dem Vergleiche mit dem ausbleiben, was die japanische Regierung nach fünfzig Jahren des Fortschritts und die Regierung der Philippinen nach achtzig Jahren der Befehung durch die Amerikaner leisten.

Amerika.

Ueber die Gefahr eines amerikanischen Sieges für Europa schreibt „Estrabladet“ (Kopenhagen): „Wenn jemand eine Entscheidung an der Westfront in diesem Herbst erwartet hatte, so wird er enttäuscht. Die große Offensive ist nur eine Episode, und jeder, der nur einigermaßen die deutschen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse kennt, weiß, daß eine Auslösung im deutschen Heer und im deutschen Volke nicht zu erwarten ist. Als das russische Heer auf der Höhe seiner Kampfkraft stand, als die Duffront Millionen deutscher Soldaten festhielt, muß die Gefahr für einen Durchbruch der deutschen Front auf alle Fälle größer gewesen sein als jetzt. Und hierzu kommt, daß die Ernährungsverhältnisse doch in Deutschland jetzt weit besser sind als noch vor einem Jahre. Zur Durchführung ihres Zieles, Deutschland militärisch, moralisch und wirtschaftlich zu vernichten, gebrauchen die Verbündeten noch eine Reihe von Jahren. Während die europäische Jugend vernichtet wird, geht Europa mit sicheren Schritten seinem Untergange entgegen. Beim Friedensschluß wird ein wirtschaftlich und moralisch ermattetes Europa übrigbleiben, das seine wirtschaftliche und kulturelle Führerschaft verloren hat. Amerika und Japan, in erster Linie aber Amerika, werden die herrschende Stellung erobert haben und die Amerikanisierung des niedergeborenen Europas kann im Ernst beginnen. — Schon jetzt führt Amerika. Seine Verbündeten werden täglich abhängeriger von ihm. Der Krieg kann nur mit Americas Soldaten und Americas Geld durchgeführt werden; Amerika bestimmt, ob Europa hungern oder Nahrungsmittel bekommen soll. Das Weltfinanzzentrum verlagert sich von London nach New-York. Hinzu kommt, daß Amerika ein Schiffsbauprogramm aufgestellt hat, dessen Durchführung ihm eine führende Stellung einräumt, zumal Englands Handelsflotte durch den U-Bootskrieg fühlbar verringert wird. Der Wettstreit zwischen der alten und neuen Welt wird nach dem Kriege nicht leicht sein, zumal auch die Vorteile des Panamakanals in erster Linie dem amerikanischen Uzanverkehr zugute kommen. Die großen südamerikanischen Märkte sind zu einem großen Teil bereits von England auf die Vereinigten Staaten übergegangen, die sich nach dem Kriege auf eine starke militärische und maritime Machtstellung stützen können. In allen künftigen Konfliktsfällen muß man mit diesem Machtfaktor rechnen und gegenüber einem zum Tode geeigneten Europa muß Amerika leichtes Spiel haben. Für die neue Großmacht jenseits des atlantischen Meeres birgt der Krieg und der Friedensschluß alle Möglichkeiten, während es ganz ausgeschlossen erscheint, daß eine der kriegführenden europäischen Mächte mit Vorteilen aus dem Kriege hervorgeht, die nur in geringem Grade die ungehörigen Verluste aufwiegen können. Im fünften Jahre arbeitet Europa auf seinen finanziellen und kulturellen Untergang los.“

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, den 6. 11. 18.

W e s t e n : Infanteriekämpfe in der Scheldeneiederung. Auf dem Schlachtfelde zwischen der Schelde und der Dije haben wir unsere Front abgefestigt. Der Feind, der gestern seine An-

barn zu ihr und fragten: „Weib, hast Du Deinen Mann gefunden?“ Die Witwe lächelte und sprach: „Ja.“ Eifrig fragten sie: „Wo ist er?“ „In meinem Herzen ist mein Herr, eins mit mir,“ sagte das Weib.

Das Wolgalied.

Es träumen fühl der Wolgauer Hügel,
Die Abendsonne badd in der Raut;
Dem Kenner gleich, der schon entrast dem Jügel,
Erwacht des Sturmes laut gebannte Wut.
Wid' wurd der weisen Bogemänne Reizen,
Und dunkel gähnt der Tiefe schwarze Nacht;
Die Sonne jähwand, kein Sternlein will sich zeigen —
Ein fahler Wltz . . . und Erd und Himmel tracht.
Verloren kämpft ein Schifflein mit den Wogen.
Der Toten Geister stürmen durch das Land;
Die alle hat der Strom hinabgezogen,
Der Strom, an dem auch meine Wiege stand.
Von mandem können Hoffen, folgen Lieben,
Als langer Jahre düstere Weidheit,
Ist nur das Leid allein zurückgeblieben,
Der stillen Wolgauer alte Leid.

Hudolf Dirl.

griffe nach stärkster Artillerievorbereitung wieder aufnehmen wollte, stieß auf geräumte Stellungen. Bei seinem weiteren Vorgehen wurde er durch unsere Nachhuten in Einzelkämpfe verwickelt, die im Walde von Normal und südlich von Landreco's größeres Umfang annahmen. Der Feind stand am Abend westlich von Bava, am Ditrande des Waldes von Normal, östlich von Landreco's und östlich von Guise. Auch zwischen der Dije und der Maas haben wir größere Bewegungen durchgeführt. Der Gegner ist im Laufe des Tages gefolgt und hat westlich der Aisne die allgemeine Linie Marle-Diège-Grand-Cely erreicht. Ostlich der Aisne fanden wir mit ihm nördlich von le Cheones und westlich von Beaumont in Gefechtsföhlung. Stärkere Angriffe des Feindes bei Beaumont und le Tanne wurden abgewiesen. Südlich von Dun stieß der Amerikaner unter heftigem Feuerzug über die Maas und drang in die Wäldungen auf den östlichen Maasböden zwischen Mily-Wilhoes ein. Das sächsische Jäger-Regiment 7 warfen den in der Mitte der Kampfront auf Fontaine vordringenden Feind zurück und nahm den Epinoy-Wald wieder. Die Kämpfe fanden auf dem Kamm östlich der Maasböden ihren Abschluß. Auf dem Hüfer der Maas schlugen brandenburgische und sächsische Regimenter erneute Angriffe der Amerikaner auf den östlichen Böden von Sivry und in dem Walde von Stray ab. Wir schoßen am 4. November 45 feindliche Flugzeuge ab. Oberleutnant Völk und Leutnant Knecht ertrangen ihren 35. Luftsieg.

Berlin, amtl., 6. 11. 18, abends.

Hefige Angriffe nördlich von Valenciennes, bei Bava und bei Aulnoy an der Sambre konnten die Durchführung der zwischen Sivry und Dije eingeleiteten Bewegungen nicht hindern. Von der Dije bis zur Maas keine größeren Kämpfe. Auf dem Hüfer der Maas erneute Angriffe der Amerikaner, östlich Dun (?) konnten sie etwas Boden gewinnen, im übrigen sind sie gescheitert.

Vom 7. 11. 18.

W e s t l i c h e r K r i e g s s c h a u p l a z : Nördlich von Dubouard stieß der Feind, über die Schelde vor. Im Gegenzug wurde er zurückgeworfen. Zwischen Schelde und Dije vertrieb der Gegner durch heftige Angriffe die planmäßige Ausföhrung unserer am 4. begonnenen Bewegungen zu födern. Der Schmerzpunkt seiner Angriffe lag nördlich von Valenciennes. Südlich der Straße nach Mons, bei Bava und Aulnoy an der Sambre. In heftigen und wechselvollen Kämpfen hielten unsere Truppen den feindlichen Angriff nieder. Am Abend stand der Gegner bei Duverain, am Westrande von Bava, östlich von Aulnoy und westlich von la Gavelle. Zwischen Dije und Aisne hat der Gegner die Linie Verwins-Noyon erreicht. Wehrerische Reitel hat er die Aisne überschritten und stand am Abend in der Linie Weisingen-Noyon porcien und nördlich von Bourteron. Zwischen Aisne und Maas folgte er bis Bredreffe und Reuzon. Am Hüfer der Maas setzten die Amerikaner ihre hartnäckigen Angriffe fort. Es gelang ihnen den Bridentopf östlich von Dun zu erweitern. Wir brachten den Gegner im Walde östlich von Wurvaux und Fontaines zum Stehen. Ostlich von Sivry hat die erprobte 228. brandenburgische Infanteriedivision ihre Stellungen voll behauptet.

Berlin, amtl., 7. 11. 18., abends. An der Westfront ruhiger Tag.

England als Kriegsverlängerer.

Von Geheimrat Professor Dr. Conrad Vornhat, Berlin.

Das Oerede unserer Feinde, daß Oesterreich durch sein Ultimatum an Serbien, Deutschland durch seinen Einmarsch in Belgien den Krieg vom Zaune gebrochen habe, ist für jeden, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, längst widerlegt. Namentlich nach den Enthüllungen des Suchomlinow-Prozesses ist über die Schuld am Kriege kein Zweifel mehr möglich.

England suchte schon seit Jahren nach einer Gelegenheit, um Deutschlands Seemacht und Seehandel, Deutschlands Weltberwerb auf dem Weltmarke zu vernichten, hätte aber den Krieg nie gewagt ohne seßländische Bundesgenossen. Rußland, das das rachebürstendste Frankreich seit ins Schlepptau genommen und von ihm Willkürden als Vorwuch empfangen hatte, brauchte einen Krieg zur Ablenkung der Revolution und zur Bereicherung seiner Großfürsten, Generale und Beamte, hätte aber trotz des französischen Bündnisses den Krieg nie unternommen, ohne der englischen Unterstützung gewiß zu sein. So fanden sich die Bundesgenossen zusammen. England war der geistige Urheber des Krieges und ist noch heute der Hauptträger des Kriegsgedankens, Rußland brach den Streit vom Zaune und brachte die Kugel ins Rollen.

Rußland ist ausgeschieden nicht durch eigenes Verdienst in Erkenntnis seiner schweren Schuld, sondern wegen seiner Zertrümmerung durch die Revolution. Wie dem Vordertöne Kreuzus ein Teil der Wölfa genossen wurde, daß, wenn er den Hals überstiehe, er ein großes Reich erstören werde — nur war es freilich sein eigenes —, so hätte eine ähnliche Prophezeiung auch dem Japan bei Kriegsbeginn juteil werden können. So ist jetzt im Osten nach neuen Frieden, erwachen aus der Anarchie des russischen Reiches.

Doch der geistige Urheber des Krieges setzte in Verfolgung seiner ursprünglichen Kriegsziele den Krieg unerschüttert fort und machte dabei trotz aller Niederlagen zunächst die besten

Geschäfte. England, der ursprüngliche Hauptfeind, bewährte sich als solcher auch weiter.

Es ist eine bisher viel zu wenig beachtete Tatsache, daß England während des Krieges trotz aller Niederlagen, trotz der Verobung seines Seehandels durch den Unterseeboottkrieg glänzende politische Erfolge davongetragen hat. Diese wollte es sich nimmermehr durch einen vorzeitigen Friedensschluß rauben lassen, glaubte vielmehr durch Fortsetzung des Krieges nur gewinnen zu können. Das blutige Ringen auf den europäischen Schlachtfeldern hat es seinen Verbündeten überlassen, die nutzlos die Blüte ihrer Volkskraft hingepfropfen haben oder gar — wie Rußland — zusammengebrochen sind. England selbst aber ging daran, überall in der Welt seine eigenen weitgreifenden Machträume zu verwirklichen.

Gleich dem Beginn des Krieges mit der Türkei begleitete England mit der völkerechtswidrigen Loslösung Ägyptens und Oyperns, die es bisher bloß befestigt hat, vom türkischen Reiche. Womit man sonst allenfalls einen siegreichen Krieg endet, das war hier der Anfang einer unermeßlichen Erweiterung des englischen Kolonialreiches. Damit gewann England gleichzeitig die ausschließliche Herrschaft über den völkerechtlich neutralisierten Suezkanal, die nächste Verbindung von Europa nach Ostafrika.

Indem England ferner seinen russischen Verbündeten Konstantinopel und die Meerengen als Siegespreis zugesandt, besetzte es gleichzeitig die vor den Meerengen liegenden Inseln. Wenn Rußland mit den Meerengen den Haußschlüssel zu seinem eigenen Hauße beanspruchte, so nahm ihm England wenigstens von vorn herein den Bergartenschlüssel weg und steckte ihn in die eigene Tasche.

Im weiteren Verlaufe der Entwicklung wurde kann Griechenland vergeblich und in die englische Bundesgenossenschaft gezwungen.

Damit beherrsch England das ganze Mittelmeer mit allen Ein- und Ausgängen, soweit diese Herrschaft nicht durch deutsche Unterseeboote beeinträchtigt wird.

Zum Schutze seines belgischen und französischen Verbündeten besetzte England die ihm gegenüberliegende Kanalküste mit Neuport, Düinkerken, Calais und Boulogne. Hier waltete England bereits wie im eigenen Lande, und die französischen und belgischen Ureinwohner sind nur noch geduldeten Untertanen der englischen Krone. Wenn Frankreich unter den Denkfällen seiner Städte die der verlorenen mit dem Trauerroße zieht, so kann es das künftig wie bei Straßburg und Metz auch bei Düinkerken, Calais und Boulogne tun.

Und schon hören wir von einer neuen englischen Kolonie an der Westküste und in Archangelsk. An der russischen Küste des nördlichen Ozeaneres waltete die Engländer als die Herren. Nur die deutsche Besetzung Finnlands und der Dnieprobenz hat sie verhindert, an der Dnieß sich in ähnlicher Weise festzusetzen.

Die machtpolitischen Träume Englands scheinen sich endlich auch auf kolonialpolitischem Gebiete in fremden Weltteilen verwirklicht zu haben.

In Afrika ist das Diamantenland Südwesafrika, das man anfangs als wertlos hatte bei Seite lassen, nachdem deutsche Zerkraft etwas aus dem Kanne gemacht hatte, erobert, und damit die englische Grenze gleichmäßig bis zum Sambesi vorgeschoben. Noch behauptet sich allerdings, auf vorzugewiesenes Gebiet übergetreten, die Heidenkinder von Sotom-Vorbeds. Aber Ostafrika ist vorläufig für Deutschland verloren. Damit ist das lang erstrebte Ziel eines zusammenhängenden englischen Kolonialreiches vom Kap bis Kairo erreicht. Fast die ganze Osthälfte Afrikas ist jetzt England untertan. Der süße Traum ist Wahrheit geworden.

Und noch ein anderer, unendlich viel größerer Gebante erfüllte den Geist der englischen Imperialisten, die unächtere Seevereinbarung zwischen England und dem Kernlande des englischen Kolonialreiches, Indien, durch eine feste Landbrücke zu erzielen. Die Heranziehung der Türkei in den Weltkrieg bei dazu die beste Gelegenheit. Gleich beim Beginne des Weltkrieges zwischen England und der Türkei landeten englische Truppen an der Mündung des Euphrat und Tigris. Trotz der Niederlage bei Meschpot und der Kapitulation von Kutel-Amara gelang es den Engländern, weiter vorzutringen und schließlich die Hauptstadt des Westromlandes, die märchenhafte Kalifenstadt Bagdad, zu besetzen. Die Engländer sind ferner über die Sinai-Halbinsel in Palästina eingedrungen und haben Jerusalem besetzt. Damit luden sie die ganze arabische Halbinsel von der Türkei abzuführen. Das südliche Persien steht bereits unter englischem Einflusse. Von dem Mittelmeere aus, das nicht viel etwas anderes ist als ein riesiges Binnengewässer, erstreckt sich also eine feste Landbrücke über Aegypten, Arabien, Palästina, Mesopotamien und Südpersien nach Indien.

Diese Landbrücke ist aber nur der eine Flügel einer anderen Brücke, die von der Mündung des Nil, niaufwärts bis zum Kap geht. Damit wird auch der indische Ozean in noch viel höherem Maße zum englischen Binnengewässer, als es Mittelmeer und Kanal schon sind.

Indem man Deutschland des Strebens nach der Welt Herrschaft bezüchtigt, sind die Grundlagen einer englischen Welt Herrschaft gelegt.

Dazu ist die deutsche Handelsflotte von dem Meeren verjagt, der Wettbewerb deutschen Oewerbes auf dem Weltmarke ausgeschaltet.

Seine Bundesgenossen aber hält England fest in den Klauen, Rußland und Rumänien konnten ihm nur wegen der

räumliche Trennung entschließen. Frankreich wie Italien sind wirtschaftlicher Vernichtung und dem Hungerstode preisgegeben, wenn sie sich der englischen Umklammerung entziehen, beide Länder werden überdies zum Teil durch englische Truppen in Gefangenschaft gehalten. Amerika hat so viel Geld und Kredit in das ihm anfangs so aussehend vortreffliche Unternehmen gesteckt, daß es sich schließlich daran beteiligen mußte, wenn es sein Geld nicht aufs Spiel setzen wollte.

England allein mit seinen Weltbeherrschungsplänen, die es zum größten Teile während des Krieges zu verwirklichen verstanden hat, trägt die Schuld an der langen Dauer des Krieges, was es sein geistiger Urheber ist. Seine Bundesgenossen wurden gezwungen, mochten sie wollen oder nicht, für Englands Interessen ihre Haut zu Markte zu tragen. Das viele Bundesgenossen auf politischem oder auf wirtschaftlichem Gebiete zum Teil höchst lästige Wettbewerber Englands waren, Ausmaß eine beständige Bedrohung Indiens bildete, Frankreich bei Hofstada beinahe mit England im Krieg geriet, ließ es für England gar nicht so unangenehm erscheinen, wenn seine Bundesgenossen litten oder zu Grunde gingen.

Für Herausgabe seiner Kriegsbeute wird es schwierig zu haben sein. Denn für England ist das Schlachtfeld vom Frieden ohne Amerikaner und Entschädigungen ein leerer Schall. Es will, um mit Lord George zu reden, „selbsthalten“, was es zusammengegriffen hat.

Nähere und zuverlässige Nachrichten fehlen noch.

Indiens Kampf um Selbstregierung.

Von F. S. C. H. e. r.

(Schluß.)

Als sie aber trotzdem in ihrer Propagandatätigkeit für die Homerule-Bewegung fortfuhr, beschloß die Regierung, sie zu internieren. Ehe der Befehl dazu erlassen wurde, führte der Governor von Madras, Lord Pentland, eine Unterredung mit ihr herbei, in deren Verlauf er ihr mehrmals eine Bedenkzeit anbot. Mrs. Besant wünschte zu wissen, was sie überlegen solle, und warum man sie internieren will, worauf Lord Pentland nur erwiderte, daß das ihre Sache sei und er über diesen Gegenstand nicht diskutieren könne. Als Mrs. Besant ihn darauf hinwies, daß ihre Tätigkeit sich doch vollkommen mit dem best, was auch der Nationalkongreß gefordert hat, sagte er nur: „Davon weiß ich nichts.“ Welche Stellung Lord Pentland überhaupt zu der Homerule-Bewegung einnimmt, geht aus einer Rede hervor, die er kurz vorher im Madras Legislative Council gehalten hatte, worin er u. a. sagte: „Im Interesse des Fortschrittes und der Ordnung sollten sich alle den Gedanken an eine baldige Erneuerung von Homerule aus dem Kopf schlagen.“ Es ist deshalb auch nicht weiter verwunderlich, wenn er Mrs. Besant im weiteren Verlaufe des Gesprächs andrehte, daß ihre Tätigkeit vollständig unterbunden werden würde. Hierauf erfolgte die charakteristische Antwort: „Ich muß Ew. Erzellen daran erinnern, daß Madras bisher vollständig ruhig gewesen ist. Führen Sie ihre Forderung aus, dann wird es in einen Zustand des Aufruhrs, ähnlich dem Bengalesen, versetzt werden.“ Und noch in der That sagte sie: „Ich glaube, daß Sie den tödlichen Schlag gegen die britische Herrschaft in Indien zu führen beabsichtigen.“ Doch auch hierauf erwiderte Lord Pentland nur mit seinem Replique: „Darüber kann ich nicht diskutieren.“ Damit trennten sie sich, und das gewaltige Drama begann, das die Leidenshaft des indischen Volkes bis in seine tiefsten Tiefen aufwühlte, und in dem der Name Mrs. Besant zu dem Kampfruf aller dorer wurde, die für die Autonomie Indiens kämpften.

Kurz darauf erhielt Mrs. Besant den Befehl von der Regierung von Madras, jede schriftstellerische Tätigkeit und mündliche Propaganda zu unterlassen. Das gleiche Los mit ihr teilten auch ihre Mitarbeiter, die S. Arundale und B. B. Wadia. Ihre Zeitung „New India“ übergab sie an P. R. Telang und das Blatt „Commonwealth“ das sie ebenfalls herausgab, an B. Kanaga Reddy. Beide sollten im alten Geiste fortgeführt werden. Für beide Zeitungen mußte eine Sicherheit von je 2000 Rs. hinterlegt werden. Nach Ablauf der kurzen Zeit, die den dreien zur Ordnung ihrer Verhältnisse gelassen war, erhielten sie den Internierungsbefehl. Sie mußten Madras verlassen und in einem von den sechs Plänen, deren Auswahl die Regierung ihnen überließ, Aufenthalt nehmen. Sie wählten Dotacamund. Mrs. Besant wurde freigesetzt, nach England zu reisen, sie lehnte dieses Angebot jedoch ab.

Als die Nachricht von der Internierung bekannt wurde, hallte ein Schrei der Entrüstung durch das ganze Land. Von allen Parteien wurde die Maßnahme als ein Schlag gegen die Freiheitsbewegung selbst angesehen, und ganz Indien protestierte dagegen wie ein Mann. Die erregte Stimmung spiegelt sich in den Berichterstattungen jener Zeitung deutlich wieder. Die „Arbitra“ schrieb: „Das Land sieht heute mehr als je, wieviel es dieser Frau zu danken hat. Es ist daher ganz natürlich, daß man diese Maßregel so anfieht, als ob sie gegen das Volk gerichtet ist.“

Der „Bengalee“ sagte u. a.: „Diese Internierung zeigt uns wieder klar die Gefahr eines solchen Gesetzes und daß man selbst zu verantwortungsvollen Männern

das Vertrauen nicht mehr haben kann, daß sie es mit Vorsicht und Weisheit anwenden. Wenn auch Mrs. Besant niedergeworfen ist, die Sache der Selbstregierung wird darunter nicht leiden.“

In der „Dyan Pralash“ schrieb der bekannte Hon. Mr. R. E. Trinivasa Sairi: „Politische Agitationen mühen undurchführbare und visionäre Ziele haben, und ihre Gewalt und Beharrlichkeit mag denen Unruhe bereiten, deren Macht dadurch gefährdet wird, aber solange sie sich in gesetzmäßigen Grenzen bewegen, haben sie das Recht, unbehindert ihren Fortgang zu nehmen. Muß aber gegen sie eingeschritten werden, dann darf es nur durch das gewöhnliche Gesetz geschehen, nicht aber durch Ausnahmegerichte, die nicht für solche Zwecke geschaffen sind. Die Sache der Selbstregierung wird nie Mangel haben, weder an Schriftstellern, noch an Rednern oder Agitatoren.“

Ein weitaus größerer Eindruck als die Proteste der Presse machten die Protestversammlungen, die in allen größeren Städten des Landes abgehalten wurden. Madras machte den Anfang, und andere folgten gleich. Eine Protestversammlung größten Stils war in Bombay, die im Freien stattfand, und an der etwa 5000 Personen teilnahmen. Auf dem Podium befanden sich fast alle einflussreichen Anführer der Bombay-Präsidenschaft, unter ihnen auch Mr. Jinnah und Tilak. In der schärfsten Weise wurde die Regierung Indiens angegriffen, die solche Handlungen geschehen läßt, ohne dagegen einzuschreiten. „Wenn wir“, sagte einer der Redner, „dieses ruhig hinnehmen, dann wird bald jede Agitation für Selbstregierung in Indien unterdrückt werden. Warum ist allein Indien, im ganzen Britischen Reich, zum Schweigen verdammt? Uns scheint, als ob die Regierung für unsere Forderungen ein taubes Ohr hat, und die wirkliche Stimmung im Lande nicht erkennen will. — Es ist deshalb falsch erwogen worden, ob wir nicht zum Mittel des passiven Widerstandes greifen sollen.“ In einer Resolution wurde die sofortige Freilassung Mrs. Besant und ihrer Mitarbeiter verlangt. Als diese verlesen wurde, wurde der Versammlung ein großes Bild der Mrs. Besant gezeigt. Im weiteren Verlauf der Versammlung hielt auch die indische Dichterin Sarojini Naidu eine Ansprache, in der sie ausrief, daß die 70 Jahre alte weißhaarige Mrs. Besant vor ihnen als die lebendige Verkörperung des Geistes von Bharatbandh steht, die ihnen eine Lektion gegeben hat, wie man Indien zu nationaler Begeisterung erwecken muß. Für Indien ist diese weißhaarige Frau eine Märtyrerin geworden.

Schon nach kurzer Zeit mußte die Regierung einsehen, daß sie durch die Internierung nur Del in das Feuer der Homerule-Bewegung geschossen hat. Um aus diese Zeit sobald als möglich einzudämmen, verbot sie weitere Protestversammlungen, so die in Kalkutta und Delhi. In anderen Orten wurden sie nicht direkt verboten, aber die Stadthalle für diese Zwecke verweigert. Es war aber ein vergebliches Beginnen, diesen Stein, der nun ins Rollen gekommen war, anzuhalten. Die Prophezeiung Mrs. Besants, daß ihre Internierung das Land in einen Sturm des Aufruhrs versetzen würde, hatte sich voll und ganz bewahrheitet, und die Geister, die die Regierung herausgeschworen hatte, konnte sie jetzt nicht mehr bannen.

Welch einen Eindruck die Internierung auch auf die Kreise machte, die der Wirksamkeit der Mrs. Besant zum mindesten neutral gegenüberstanden hatten, geht daraus hervor, daß z. B. die Führer des Nationalkongresses in den Bereinigten Provinzen en masse zu ihrer Partei übergingen. Von anderen bedeutenden Persönlichkeiten seien nur genannt Mohammed Ali Jinnah, die vorhin erwähnte Dichterin Sarojini Naidu, Mr. S. K. Bhanaji, der der Homerule-League 100 000 Rs. stiftete, und der alte Dewan Bahadur Sir S. Surbramania Aiyar. Dieser richtete einen Brief an die Presse, in dem er seine Stellung zu dieser Bewegung darlegte: „Ehe ich in den gefesgebenden Rat gewählt wurde, war ich Kongreßmann und mir ist deshalb Homerule keine neue Sache. Ich glaube, und habe es seit langem geäußert, daß ihre baldige Einführung eine Lebensbedingung für das Wohl des Landes und den Bestand des Reiches ist. Es ist deshalb notwendig, dafür eine funktionelle und erzieherische Propaganda zu betreiben. Darum nehme ich auch das Amt eines Ehrenpräsidenten der Homerule-League für Indien an. Diesen Schritt kann ich nicht rückgängig machen. Ich will von meinem Amte nicht zurücktreten, selbst wenn die League als ungesetzlich erklärt wird, und ich bin bereit, alle Strafen zu erleiden, die dieser Schritt im Gefolge haben sollte. Homerule ist für mich Bürgerpflicht, und diese Pflicht werde ich erfüllen.“

Ähnlich schreibt auch aus Bengalen Priyobis Chandra Roy, nachdem die Regierung die Protestversammlungen in Kalkutta verboten hatte: „Wollt mir Bengalen zwei Duzend jährender Leute geben, um diesem Verbot einen passiven Widerstand entgegenzusetzen? Ja, an meinem Teile bin bereit, es zu tun, und will auch die Folgen tragen.“ Die Liste dieser Namen ließe sich noch um ein bedeutendes verlängern, aber sie würde nicht vollständig sein ohne den Namen des Mannes, der in jüngster Zeit den Namen Indiens der Welt bekannt gemacht hat, Rabinbranth Zagore. Er fandte an Mrs. Besant ein herzliches Beileidtelegramm, worin er sagte, daß ihr Martyrium für die Sache der Menschheit mehr Gutes stiften wird, als irgend eine geringfügige Günst, die Indien hingenommen wird, um seine Ansprüche zum Schwergen zu

bringen. Daß Rabinbranth Zagore sich öffentlich zu den Zielen der Homerule League bekennt, muß ihm so freudiger begrüßt werden, als man ihn eine Zeitlang im Verdacht hatte, daß er, der einen großen Anteil an der Entwicklung des Nationalbewußtseins in Bengalen und dadurch zugleich an der von ganz Indien hatte, den Prinzipien seines Lebens den Rücken kehre, nachdem er dem Ansehen des Nationalismus die schönsten und schärfsten Waffen geliefert hatte.

Als trotz aller Gegenmaßregeln und Schwächigungsversuche immer weitere Kreise in die Homerule-Bewegung hineingezogen wurden, als die politische Erregung immer drohendere Formen annahm, und auch die englische Presse diese Bewegung mit ernstem Interesse zu verfolgen begann, wote die indische Regierung manch einen harten Vorwurf zu hören bekam, da hielt viele es für das Geratendste einzufluten. So wurde unter anderem das Publikationsverbot gegen Mrs. Besant soweit gemildert, als ihr die Veröffentlichung theosophischer und religiöser Schriften gestattet wurde. Auch in England sah man diese indische Krise für so ernst an, daß es rasam schien, Del in die aufgeregtesten Wogen zu taufeln. Nur damit erklären sich die Reden des Unterstaatssekretärs für Indien, Lord Jessington, in Desford und die bemerkenswerten Ausführungen Mrs. Montagu im Unterhaus über die Selbstverwaltung und über die geplante Studienreise nach Indien sowie die Veröffentlichung des politischen Testaments Goshales. Eine der ersten Handlungen Mrs. Montagu, nachdem die Indiereise beschlossen war, war die, daß er sich die Ästen über Mrs. Besant kommen ließ. Die englischen Kreise in Indien sahen darin sofort ein Anzeichen, daß man der extremen indischen Kritik nachzugeben bereit sei, und sie wiesen darauf hin, daß solch ein Schritt dem Ansehen der Regierung von Madras äußerst schädlich sein würde. Die European Association und die Madras Chamber of Commerce sandten Telegramme an das India Office, in denen sie die Regierung auf die ersten Folgen aufmerksam machten, die eine Untergrabung der Regierungsautorität in der jetzigen Zeit zur Folge haben könnte. Nichtsdestoweniger verurteilte Mr. Montagu sofort die Freisprechung der Mrs. Besant und ihrer beiden Mitarbeiter.

Die Homerule-Bewegung hat damit über den englischen Bureaukratismus und Despotismus einen vollständigen Sieg davongetragen, der das Selbstbewußtsein der Homerule gewaltig stärken wird, und dessen Folgen für die Zukunft sicherlich von der größten Bedeutung sein werden. Auch wir können Indien zu diesem Siege im Kampfe um seine Freiheit und Selbständigkeit nur beglückwünschen und ihm auch für die Zukunft die Zusicherung unserer tiefsten Sympathie geben.

Wenngleich die Bedeutung dieser Tatsache nicht unterschätzt werden kann, so darf auch nicht übersehen werden, daß England dieses Zustandnis nur unter dem Druck der Umstände gemacht hat, um die indische Krise zu beschwichtigen, und um auch im Auslande beruhigend zu wirken. Aus manchen Anzeichen aber kann man den Schluß ziehen, daß England nur Zeit gewinnen wollte, ohne dabei ernstlich an die Durchführung der Reformen zu denken. Daß dieses Mißtrauen auch in Indien besteht, beweist die Erklärung führender Männer wie B. S. Kidwai und Erjan Ali, die feststellen, daß die Veröffentlichung der Forderungen Goshales viel zu spät komme und diese längst überholt seien. Weder sie noch das Schema Lord Jessingtons können Indien befriedigen. Um so mehr darf man das Vertrauen haben, daß dieser errungene Sieg die Männer, in deren Hand die Verantwortung liegt, nicht in Sicherheit wiegen wird, sondern man darf ihren Worten glauben, wenn sie nicht früher das Schwert in die Scheide stecken werden, bis sie das sich gesteckte Ziel erreicht haben: nämlich die volle Autonomie Indiens, die allein den Fortschritt und die Entwicklung des Landes verbürgt.

Verausgeber: Das Z.-R. des transkauk. deutschen Verbandes.
Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.

In einem deutschen Hause werden anreisenden Kolonisten

Betten

abgegeben. Reut-Str. (Рейтоская) № 13. 10—1

Alleinstehender Herr Wohnung

sucht
von 3—5 Zimmern, möglichst im Zentrum der Stadt,
möbliert, mit elektrischer Beleuchtung, falls möglich
mit Badezimmer.

Zu erfragen im Hotel Orient Nr. 42. 2—2

MUSIK-KORPS

Res.-Jäg.-Btl. Nr. 7 (Tiflis) sucht zur Verstärkung der Kapelle tüchtige, deutsche Berufsmusiker aller Instrumente. — Bedingung: Probespiel und die erforderlichen Papiere. — Näheres zu erfahren im Magazin E. Bricker's, Golowinscher Prospekt 18. 1—1